

Fabian Lenk

# Die Zeit- detektive



Die Brandstifter von Rom



Ravensburger

Die Freunde rappelten sich auf und folgten der Anweisung. Willenlos ließen sie sich führen, dankbar dafür, dass jetzt jemand das Kommando übernommen hatte.

Unterwegs setzte Tertius seinen Sohn auf die Schultern. Der Dreijährige hatte die vergangenen Schrecken offenbar gut verkraftet. Rufus plapperte munter drauflos, und das schien irgendwie ansteckend zu wirken, denn auch Tertius begann zu plaudern. Die Gefährten erfuhren, dass er ein armer Tagelöhner war, der sich auf den zahlreichen römischen Baustellen verdingte, aber nie wusste, wie lange er Arbeit und damit ein Einkommen hatte. Bis gestern war er mit dem Bau der neuen Therme des Nero beschäftigt gewesen.

„Tja“, bemerkte Julian bitter. „Nach diesem Brand wirst du genug zu tun haben. Die ganze Stadt scheint in Schutt und Asche zu liegen.“

Tertius hob die Schultern. „Ich bin mir nicht so sicher, dass ich schnell Arbeit finde. Es gibt schließlich auch viele andere Arme, die durch das Feuer alles verloren haben und nun irgendeine Anstellung suchen werden.“

Julian schwieg.

„Ich hatte in Gelddingen noch nie Glück, beim Mercurius“, fuhr Tertius bedrückt fort. „Und ich bin der Einzige in unserer Familie, der es zu nichts gebracht hat. Mein Vater ist sehr reich, und mein Bruder Subrius Flavus ist sogar bei den Prätorianern! Hoffentlich haben er und seine Familie das Feuer überlebt!“

Julian wurde hellhörig. Tertius' Bruder war ein Prätorianer, also einer von Neros Leibwächtern? Demnach musste dieser Subrius auch wissen, wo sich Nero beim Ausbruch des Brandes aufgehalten hatte! Kamen sie über Tertius an Subrius heran? Und konnten sie ihn unauffällig befragen? Julian überlegte fieberhaft.

„Seht mal“, rief Tertius jetzt. „Wir sind ja gleich in Neros Garten!“

Tertius hatte Recht. Zu ihrer Überraschung brachte man sie in eine parkähnliche Gartenanlage, beziehungsweise in das, was das Feuer von dem einst blühenden Garten noch übrig gelassen hatte. Die Legionäre hatten dort Zelte aufgestellt, in denen sich jetzt die Obdachlosen drängten.

„He, stopp!“, rief Leon plötzlich. „Der Kerl mit der Narbe – da vorn!“ Er deutete zu einer Mauer.

„Wo? Ich sehe nichts“, sagte Julian.

„Jetzt ist er wieder weg“, gab Leon ungehalten zu. „Aber der Kerl war da, ich könnte es schwören.“

„Was will er nur von uns?“, fragte Kim. „Garantiert ist es einer von Neros Spitzeln, der uns ...“

„Kommt schon!“, rief Tertius. „Sonst verlieren wir uns noch in dem Gewimmel!“

Auch die drei Freunde und die kleine Familie bekamen Zelte zugewiesen. Ein Legionär drückte jedem einen Laib Brot in die Hände und zeigte ihnen, wo es einen Brunnen gab. Tertius trieb irgendwo einen Krug auf und lief los.

„Nicht schlecht“, urteilte Julian, als er sich auf die ihm zugedachte Matte fallen gelassen hatte. Leise fügte er hinzu: „Erstaunlich, dass die Römer dieses Camp so schnell organisiert haben.“

„Lasst uns Kriegsrat halten“, sagte Leon, als die Gefährten unter sich waren. „Wie



gehen wir weiter vor?“

„Wir suchen nach Kija“, sagte Kim sofort. „Und nehmen uns vor dem Narbengesicht in Acht.“

„Das versteht sich von selbst“, entgegnete Leon. „Aber wie gehen wir in unserem *Fall* vor?“

„Irgendwie sollten wir herausfinden, ob der Zeuge, der Nero auf dem Dach des Palastes gesehen hat, die Wahrheit sagt“, schlug Julian vor.

„Wie willst du an diese Information herankommen?“, fragte Kim.

Julian sog hörbar die Luft ein. „Vielleicht können wir Subrius ein wenig aushorchen und ...“

Er brach den Satz ab, denn vor dem Zelt wurden aufgeregte Stimmen laut. Die Freunde steckten ihre Nasen aus der Notunterkunft.

„Der Kaiser kommt!“, rief Livia.

Rasch schlüpfen die drei aus dem Zelt und folgten dem Strom der Menschen. Die Masse versammelte sich vor einem einfachen Holzpodest. Dahinter standen etwa hundert Legionäre mit ihrem *Zenturio*. Allmählich senkte sich eine gespannte Ruhe über die wartende Menge. Nur vereinzelt wurde noch getuschelt. Dann ertönten Kommandos von links. Alle Blicke gingen in diese Richtung. Ein Trupp schwer bewaffneter Prätorianer marschierte heran, angeführt von Tigellinus. Die Männer trugen Speere und kurze Schwerter. Unmittelbar vor den Gefährten hob Tigellinus den Arm, und seine Männer stoppten.

Beeindruckt musterte Julian die Elitesoldaten in ihren blitzenden Brustpanzern und den weinroten Tuniken. Julian fiel auf, dass jeder Prätorianer einen Gürtel trug, dessen Schnalle mit einer Lyra verziert war. Jetzt bildeten die Prätorianer eine Gasse, durch die ein untersetzter Mann in einer blütenweißen Toga schritt.

„Nero!“, flüsterte Julian. „Das muss Nero sein!“

Der untersetzte Mann erklimmte das Podest. Er war sichtlich außer Atem.

„*Ave*, göttlicher Nero!“, brüllte Tigellinus. Als sich nicht gleich ein Beifallsorkan erhob, starrte er wütend auf die Menge. Aber dann endlich huldigte das Volk seinem Gebieter.

Nero stand auf der Bühne und schaute über die Köpfe der Menschen hinweg. Ein angedeutetes Lächeln kräuselte seine Lippen. Immer wieder blinzelte er nervös. Dann war es an ihm, die Hand zu heben. Augenblicklich kehrte Stille ein.

„Ich, euer Kaiser, spreche zu euch in einer Stunde der Not!“, sagte Nero mit klangvoller Stimme. „Als ich von diesem Feuer hörte, bin ich sofort aus *Antium* aufgebrochen und hierher geeilt, um euch zu helfen. Schnellstens ließ ich diese Zeltstadt für euch errichten.“

„Er war in Antium!“, zischte Leon. „Also kann er das Feuer gar nicht gelegt haben!“

„Nicht so voreilig“, bremste Julian seinen Freund. „Wer sagt uns, dass das stimmt?“

„Und ich werde keine Zeit und Mühe scheuen, um eure Not zu lindern“, fuhr Nero fort und breitete die Arme aus. „Denn nur in der Not zeigt sich, wer ein großes Volk ist, beim Jupiter. Ich werde euch Brot und Wasser geben, Oliven und Wein – und niemand wird leiden müssen. Und die zerstörten Häuser werden wieder aufgebaut, größer und schöner als je zuvor!“

Der Kaiser legte eine kleine Kunstpause ein und schaute Beifall heischend auf das Volk.

„Danke, großer Kaiser!“, rief Tigellinus, und die Prätorianer wiederholten es. Widerstrebend fiel die Menge in den Chor mit ein.

Nun erschien ein echtes, ein breites Lächeln auf Neros Gesicht.

„Und noch etwas verspreche ich euch“, sagte der Kaiser drohend und brachte damit die Masse wieder zum Schweigen. „Wir werden diejenigen jagen, die dieses Feuer gelegt haben. Und wir werden sie finden. Schon bald werden uns die Täter ins Netz gehen, und dann seid ihr alle eingeladen ins große *Amphitheater*, wo wir gemeinsam zusehen werden, wie sie bestraft werden, beim *Mars*!“

Diesmal musste Tigellinus nicht den „Vorbeter“ spielen – die Menge jubelte auch so. Denn die Aussicht auf kostenlose Spiele, so genannte *Ludi*, versetzte das römische Volk in eine frohe Erwartungshaltung.

Nero reckte das Kinn vor wie ein trotziger Junge. Er genoss den Zuspruch sichtlich.

„Wer sich an Rom vergreift, der vergreift sich an den Göttern!“, rief der Kaiser, als es wieder still war. „Aber die Götter sind unbesiegbar und werden den Feind vernichten! Unser Rom wird aus den Trümmern auferstehen, schöner und größer als je zuvor. Ich werde es neu aufbauen mithilfe der Götter. Denn die Götter lieben mich, beim Jupiter!“

In Erwartung erneuter Zustimmung blickte Nero auf seine Untertanen. Doch diesmal blieb der Beifall aus. Die Menge blieb still und das Gesicht des Kaisers verdüsterte sich.

„Nein, die Götter lieben Kaiser Nero nicht“, murrte ein Mann neben Julian. „Denn wenn sie ihn lieben würden, hätten sie nicht zugelassen, dass sein Rom in Flammen aufgeht ...“

Zustimmendes Gemurmel kam von den Umstehenden. Unmutsäußerungen wurden laut, auch unterdrücktes Gelächter.

Tigellinus war die Unruhe nicht entgangen. Er gab den Legionären hinter der Bühne ein Zeichen. Sofort schwärmten die Soldaten aus und mischten sich unter die Bevölkerung. Das wirkte. Das Murren erstarb, stattdessen gab es wieder etwas Zustimmung für den Kaiser. Doch Nero schien beleidigt. Grußlos verließ er die Bühne und tauchte zwischen seinen Prätorianern unter, gefolgt von seiner mürrisch dreinblickenden Mutter.

„Ein seltsamer Auftritt“, bemerkte Kim, als sich die Menge wieder zerstreut hatte.

„Allerdings“, stimmte Leon ihr zu. „Besonders beliebt scheint Nero ja nicht zu sein.“

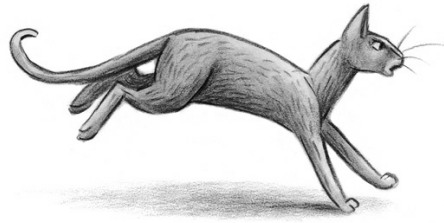
„Man macht ihn offenbar für den Brand verantwortlich“, meinte nun Julian. „Nach dem Motto: Einem Kaiser mit einem glücklichen Händchen widerfährt eine solche Katastrophe nicht.“

Leon runzelte die Stirn. „Aber Nero war doch angeblich in Antium. Er scheint ein Alibi zu haben. Demnach hat der Zeuge, der Nero auf dem Dach des Palastes gesehen hat, gelogen oder sich einfach nur geirrt.“

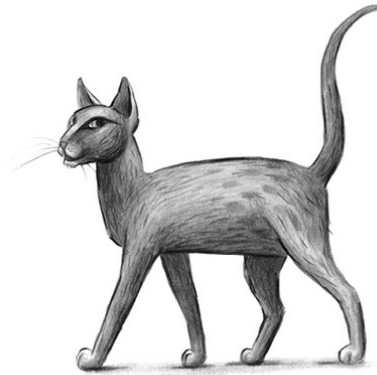
„Richtig“, sagte Julian. „Aber mir fehlt noch etwas anderes – das Motiv. Was könnte Nero dazu getrieben haben, die Stadt anzuzünden? Genau diese Punkte müssen wir klären. Ich glaube, Subrius könnte uns weiterhelfen. An ihn müssen wir unbedingt herankommen!“

„Aber bitte nicht jetzt sofort.“ Leon gähnte. „Lasst uns ein wenig schlafen. Ich bin total kaputt.“

„Gut“, sagte Julian. „Aber dann machen wir uns auf die Suche nach dem Brandstifter!“  
„Und nach Kija!“, ergänzte Kim.



## Das Motiv



Es war bereits Nachmittag, als sie von Tertius geweckt wurden.

„Wie wär’s mit ein paar *Gerres*?“, rief er. Lachend hielt er den Freunden die kleinen Fische unter die Nase. Sie rochen verführerisch.

„War gar nicht so leicht, die aufzutreiben“, sagte Tertius und reichte jedem eine Hand voll dieser Köstlichkeit.

Schlaftrunken griffen Kim, Leon und Julian zu.

„Außerdem möchte ich euch jemanden vorstellen“, ergänzte Tertius. „Meinen Bruder Subrius. Er ist draußen vor dem Zelt.“

Die Freunde konnten ihr Glück kaum fassen. So sparten sie sich eine womöglich zeitraubende Suche in der zerstörten Stadt. Rasch schluckten sie die Gerres hinunter und traten vor das Zelt.

Subrius war ein mittelgroßer Mann mit grauen Schläfen. Er saß auf einem Schemel neben Livia und spielte mit Rufus, der auf seinen Knien hockte. Neugierig blickte der Mann hoch, als die drei auf ihn zukamen.

„Ave!“, sagte er. „Habt Dank, dass ihr meinen Bruder und seine Familie gerettet habt! Ich habe gesehen, dass ihre Insula beim Brand zerstört wurde, und schon das Schlimmste befürchtet. Aber dann fand ich sie hier in diesem Lager! Und das ist euer Verdienst, beim Jupiter!“

Bescheiden nickten die Freunde.

„Dieses verfluchte Feuer hat die Stadt in ein unglaubliches Chaos gestürzt“, seufzte Subrius. „Ich habe die ganze Nacht geschuftet. Auch mein Haus hat etwas abbekommen.“

„Mein Bruder muss nicht wie die einfachen Prätorianer in der Kaserne wohnen“, erklärte Tertius rasch. „Er ist ein *Tribun*.“

„Schon gut“, erwiderte Subrius. „Die Schäden an meinem Haus sind zum Glück gering. Meine Sklaven sorgen gerade für Ordnung. Morgen wird es wieder bewohnbar sein – und dann kannst du, Tertius, mit deiner Familie bei mir wohnen, bis du eine neue Unterkunft gefunden hast.“

„Und der Kaiser? War auch er in Gefahr?“, fragte Julian scheinheilig.